

Von Sarajevo und Danzig zu Versailles und Jalta:
Zur sogenannten »Zwischenkriegszeit« 1919-1939

Einleitende Bemerkungen zum Vortrag:
»**Central Banks and other disasters**« von **Pavlos Roufos**,
Freuds Agorá — Skole for psykoanalysen, 10. März 2024, Kopenhagen

Wer verstehen will, was es heißt, dass die Psychoanalyse weder vom Himmel gefallen noch aus dem Stein gesprungen, sondern dass — und inwiefern — die Psychoanalyse *von dieser Welt* ist, dem ist nicht nur zu empfehlen, sich mit der Korrespondenz von Sigmund Freud zu beschäftigen, wie dies in Freuds Agorá über einige Arbeitsjahre ja tatsächlich der Fall gewesen ist (»Korrespondancer«, 2012-2015), sondern dem kann ebenso und nicht weniger nur ans Herz gelegt werden, sich auch für die Entstehungsgeschichte der Zentralbanken und den Wandel ihrer Funktion in *eben dieser Welt* zu interessieren. So lautet, auf den kürzesten Nenner gebracht, unsere Einladung zu dem Vortrag »Central Banks and other disasters« von Pavlos Roufos am 10. März 2024 im Rahmen von Freuds Agorás klinisch-theoretischem Seminar, der hiermit angezeigt wird.

In diesem Zusammenhang wird Pavlos Roufos unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die sogenannte »Zwischenkriegszeit« lenken, also auf die Zeitspanne, die vom Friedensvertrag von Versailles 1919 bis zu Hitlers Überfall auf Danzig und wenig später Warschau 1939 reicht.

Aus diesen zwanzig Jahren werden allerdings schnell bereits dreißig, wenn wir die jeweiligen Kriegsjahre mit- und vom Attentat in Sarajevo 1914, mit dem der erste Weltkrieg beginnt, bis zur Konferenz von Jalta 1945 am Ende des zweiten Weltkriegs.

*

Warum also nicht diese einleitenden Bemerkungen tatsächlich schon Anfang August 1914 beginnen lassen: als nämlich der bereits 58-jährige Sigmund Freud im Moment des Einbruchs der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts (G. F. Kennan) in Wien die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung schreibt, einen endgültigen Strich unter die Auseinandersetzungen mit den

Anhängern Wilhelm Stekel, Alfred Adler und allen voran Carl Gustav Jung zieht und im Hinblick auf das zukünftige Schicksal der Psychoanalyse reinen Tisch macht, indem er unmissverständlich darstellt, inwiefern die Theorien der einstigen Schüler nichts mehr mit seiner Entdeckung und eigenen Schöpfung gemein haben.

Und warum im gleichen Atemzug dieser einleitenden Worte nicht ebenso bereits an die rasch aufeinander folgenden Kriegserklärungen der letzten Imperien von Anfang August 1914 erinnern: und wie vor diesem Hintergrund am ersten Sonntag dieses so sonnigen wie schwarzen Monats ein erst 31-jähriger Mathematiker in Cambridge kurz angebunden an seinem verblüfften Freund und Mentor Bertrand Russell vorbei stürmt, nur um sich Sekunden später draußen vor dem Trinity College in den Seitenwagen des Motorrads seines Schwagers zu werfen, damit dieser ihn in Windeseile in die City of London, dem Bankenviertel der britischen Hauptstadt, chauffiert; was im Zuge der Formierung von militärischen Allianzen, in die sich die bestehenden politischen gerade verwandeln, als Chaos am Wiener Aktienmarkt begann, erreicht innerhalb von nur wenigen Tagen alle europäischen Metropolen, und auch Großbritannien ist, noch vor seinem Kriegseintritt (am 4. August 1914), sozusagen bereits unter finanziellem Bombardement. Deshalb also diese Hast des jungen Mathematikers: das Zentrum des ökonomischen Universums, von dem aus damals mehr als die Hälfte der Geschäftsangelegenheiten der ganzen Welt finanziert wurde, ist bedroht — und John Maynard Keynes (1883-1946) fühlt sich aufgerufen, zu dessen Rettung beizutragen.

*

Vergegenwärtigen wir uns also diesen unseren Ausgangspunkt.

Seit dem Ende des Französisch-Preußischen Kriegs im Jahr 1871 haben sich zwischen den verbleibenden Imperien zwar sehr komplexe internationale Handelsverbindungen hergestellt, die allerdings einen mehr oder weniger einfachen Kapitalverkehr ermöglichen. Abgesehen von der sogenannten großen Depression der Gründerzeitkrise um das Jahr 1875 herum, zeichnet diese Struktur des weltweiten Handels spätestens ab der 1890er Jahre eine bemerkenswerte Stabilität aus. Die finanzielle Realität des scheinbar so unangreifbaren Zahlungssystems hat sogar ihre eigene politische Theorie

hervorgebracht. Ihr zufolge gilt die Kriegsführung den Regierungen auf dem alten Kontinent zu Beginn des 20. Jahrhunderts ökonomisch gesehen mittlerweile als irrational.

Anfang August 1914 aber steht diese politische Theorie Kopf. Und mit ihr der seit mindestens fünfundzwanzig Jahren geltende ökonomische Liberalismus. Zu dem Zeitpunkt als Freud in einer abermaligen, dem ausbrechenden Weltkrieg geschuldeten, »splendid isolation« seine Psychoanalyse gerade deshalb für eine kommende Zukunft aufstellt, weil er nicht zu sagen weiß, was die Politik bis zu einem wie immer gearteten Frieden an der psychoanalytischen Gemeinschaft verdorben haben wird (Freud in einem Brief an Lou Andreas-Salomé), und Keynes Hals über Kopf in die Hauptstadt Großbritanniens am liebsten fliegen will, nur um dort die Kernpunkte seiner Überzeugung, dass die reale Finanzkraft der City of London nicht auf deren Reserven eines relativ nutzlosen, glänzenden Metalls, sondern auf dessen internationalem Ruf für Zuverlässigkeit beruht, in die Waagschale zu werfen, — zu diesem Zeitpunkt steht die Menschheit doch plötzlich wieder vor einem Krieg, und das bislang auf dem Goldstandard beruhende gesamte internationale Währungssystem auf einmal vor dem Kollaps.

Ungeachtet eines ungewissen zukünftigen Ausgangs des kriegerischen Weltkonflikts gehört die *Belle Époque* bzw. das *Gilded Age* schon jetzt, Anfang August 1914, bereits der Vergangenheit an.

Auch und gerade deshalb scheint vier Jahre später die Zeit für einen Neuanfang gekommen zu sein.

Ein selten so optimistischer Sigmund Freud revidiert in seinem Vortrag auf dem ersten internationalen psychoanalytischen Kongress nach Beendigung der Kriegshandlungen im September 1918 in Budapest den Stand der psychoanalytischen Therapie, hält Ausschau, nach welchen Richtungen diese sich entwickeln könnte und nimmt schließlich eine zukünftige »Psychotherapie fürs Volk« in den Blick, nicht ohne diese von vorneherein an die *strenge*, die *tendenzlose Psychoanalyse* zu binden, die er vier Jahre zuvor bereits gegen die Abfallbewegungen aus den eigenen Reihen verteidigt hatte.

Ein von den Versailler Friedensverhandlungen nicht anders als ernüchert wiederkehrende John Maynard Keynes — weil man seine Auffassung nicht ausreichend berücksichtigt hat, nämlich: dass die Frage der Reparationszahlungen nicht auf einen Streit über Zahlen reduziert werden darf, insofern sie

andere, grundlegende Fragen über den Sinn des Krieges, die Grenzen des politischen Fortschritts und das Wesen der menschlichen Freiheit aufwirft — erklärt 1919, gerade vor dem Hintergrund dieser seiner Pariser Erfahrung, dass Wohlstand nicht allein durch kluge Investitionen und harte Arbeit gesichert wird: nur *politische Führung* kann die Sicherheit und Vorhersehbarkeit bieten, die der kommende Fortschritt erfordert.

*

Damit sind wir mit Freud und Keynes in der oben ins Auge gefassten Zwischenkriegszeit im engeren Sinne gelangt.

Diese wird für den einen, Freud, nicht zuletzt durch den 1926 beginnenden Kampf um die sogenannte Laienanalyse charakterisiert sein, oder besser: sich wesentlich um die Frage drehen, unter welchen Bedingungen der Psychoanalytiker die besondere Ausbildung erwerben kann, deren es zur Ausübung der Analyse bedarf, — ein Kampf, der nach eigener Aussage Freuds als »Schlag ins Wasser« endet und derart nach sich zieht, dass die Psychoanalyse als Disziplin auch in den kommenden Jahrzehnten nicht auf eigenen Beinen stehen wird.

Für den anderen, Keynes, zeichnet die Zwischenkriegszeit sich durch sein fortgesetztes Ringen mit dem Goldstandard aus, welches nicht davon zu trennen ist, dass er Wirtschaftstheorie immer eindeutiger als eine grundlegend politische Angelegenheit ansieht. In einem umfassenden Angriff auf die intellektuellen Grundlagen des lange herrschenden ökonomischen Laissez-faire fordert Keynes 1930 eine supernationale Bank und plädiert in diesem Zusammenhang unter anderem dafür, dass eine Zentralbank absichtlich Inflation oder Deflation verursachen sollte, um damit andere, wichtigere wirtschaftliche Probleme zu behandeln.

Für beide, Freud und Keynes, wird die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre zu einer weiteren einschneidenden Erfahrung.

In unmittelbarer Reaktion auf dieses Krisengeschehen rahmt Freud 1930 seine Überlegungen zum »Unbehagen in der Kultur« folgendermaßen in den ersten und den letzten Sätzen des Buches ein: »Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Menschen gemeinhin mit falschen Maßstäben

messen, Macht, Erfolg und Reichtum für sich anstreben und bei anderen bewundern, die wahren Werte des Lebens aber unterschätzen. [...] Ich habe mich bemüht, das enthusiastische Vorurteil von mir abzuhalten, unsere Kultur sei das Kostbarste, was wir besitzen oder erwerben können, und ihr Weg müsse uns notwendigerweise zu Höhen ungeahnter Vollkommenheit führen. Ich kann wenigstens ohne Entrüstung den Kritiker anhören, der meint, wenn man die Ziele der Kulturstrebung und die Mittel, deren sie sich bedient, ins Auge fasst, müsse man zu dem Schlusse kommen, die ganze Anstrengung sei nicht der Mühe wert, und das Ergebnis könne nur ein Zustand sein, den der Einzelne unerträglich finden muss. Meine Unparteilichkeit wird mir dadurch leicht, dass ich über all diese Dinge sehr wenig weiß, mit Sicherheit nur das eine, dass die Werturteile der Menschen unbedingt von ihren Glückswünschen geleitet werden, also ein Versuch sind, ihre Illusionen mit Argumenten zu stützen. [...] Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse. Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, dass sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung.«

Gleichwohl er seine Kritik an den mitunter enthusiastischen Vorurteilen über die Errungenschaften der Kultur hinter seiner angeblichen Unparteilichkeit verstecken will, und letztere obendrein mit seinem mangelnden Wissen in diesen Sachen meint entschuldigen zu müssen, finden wir hier nichtsdestotrotz bei Freud den Ansatz einer Historisierung der Schicksalsfrage der Menschheit, indem er diese an eine Analyse der gegenwärtigen Zeit gebunden sehen will.

Keynes wiederum zieht in seiner 1936 veröffentlichten »Allgemeinen Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes« die Konsequenzen aus der Erfahrung der Weltwirtschaftskrise. Er meint, die klassischen ökonomischen Theorien — insbesondere das sogenannte Saysche Gesetz — widerlegen zu können, um davon ausgehend Politiker diesseits und jenseits des Atlantik davon überzeugen zu wollen, dass die Märkte gesellschaftliche, nicht

mathematische Phänomene, sind, und sich auch nicht selbst korrigieren, sondern strukturiert, gelenkt und gemanagt werden müssen. Jean Baptiste Say (1767-1832) hatte einen Gedanken systematisiert, der sich bereits bei Adam Smith (1723-1790) und David Ricardo (1772-1823) findet, nämlich: dass jedes Angebot sich automatisch seine eigene Nachfrage schaffe. Daraus folgte nicht nur das Vertrauen darauf, dass sich das Gleichgewicht des Marktes allein durch den Markt selbst herstelle, sondern zwangsläufig auch die Annahme, dass jedes diesbezügliche Krisengeschehen stets außerökonomische Ursachen habe. Nun ist Keynes zwar der erste Ökonom, aber nicht der erste Theoretiker gewesen, der die Gültigkeit des Sayschen Gesetzes in Frage gestellt bzw. jene auf einen bloßen Sonderfall eingeschränkt hat. Anders als bei Keynes folgt aus dieser Analyse bei Karl Marx (1818-1883), dass die ökonomischen Krisengeschehen aller Art ganz im Gegenteil den Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst folgen. Während für Marx daraus ein radikaler Bruch mit dem System der warenproduzierenden Moderne überhaupt folgt, formuliert Keynes seine Kritik an der klassischen Theorie innerhalb der akademischen Volkswirtschaftslehre.¹

Nur so kann Keynes also fragen, ob die Verwirklichung der in seinem Buch vorgelegten Ideen eine visionäre Hoffnung ist, — und gibt im gleichen Atemzug selbst folgende Antwort: »Die Ideen der Ökonomen und politischen Philosophen sind, sowohl wenn sie richtig als auch wenn sie falsch sind, mächtiger als gemeinhin angenommen wird. In der Tat wird die Welt von kaum etwas anderem beherrscht. Praktiker, die glauben, von intellektuellen Einflüssen völlig frei zu sein, sind in der Regel die Sklaven irgendeines untergegangenen Ökonomen. Die Verrückten in den Führungsetagen, die Stimmen in der Luft hören, destillieren ihren Wahn aus irgendeinem akademischen Schreiberling von vor ein paar Jahren. Ich bin sicher, dass die Macht der Besitzstandswahrer im Vergleich zum allmählichen Vordringen der Ideen stark übertrieben ist. Auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und politischen Philosophie gibt es nicht viele, die von neuen Theorien beeinflusst werden, nachdem sie fünfundzwanzig oder dreißig Jahre alt sind, so dass die Ideen, die

¹ Siehe dazu: Robert Kurz, »Der kurze Sommer des Keynesianismus. Vom unglücklichen Bewusstsein zum kollektiven Gedächtnisverlust der ökonomischen Theorie«, FOHLA, 1996; www.exit-online.org

Beamte und Politiker und sogar Agitatoren auf aktuelle Ereignisse anwenden, wahrscheinlich nicht die neuesten sind. Aber früher oder später sind es die Ideen, nicht die Besitzstände, die für das Gute oder das Böse gefährlich sind.«

Was die Psychoanalyse betrifft, so wird man ab Mitte der 1930er Jahre ein Viertel Jahrhundert auf Jacques Lacans Rückkehr zu Freud warten müssen, damit dessen Worte aus »Das Unbehagen in der Kultur« (s.o.) anders als bloß im Sinne einer — um ihren gesellschaftskritischen Stachel gebrachten — angeblichen psychoanalytischen Kulturtheorie wiedergelesen werden können. Lacan wird zeigen, dass dies nur auf der Grundlage einer *kritischen Theorie des Subjekts* möglich ist, ohne welche die Vernunft nach Freud (J. Lacan) nur durch die zahnlose *Soziologisierung* der psychoanalytischen Voraussetzungen verbogen werden kann. Dieser Einsatz Lacans kann allerdings nicht getrennt werden von der Wiederaufnahme auch und insbesondere der für die Stellung des Psychoanalytikers in der Gesellschaft zentralen Frage der Ausbildung (siehe dazu Lacans »Die Situation der Psychoanalyse und die Ausbildung des Psychoanalytikers im Jahre 1956«, mit welcher dieser gleichzeitig Freuds »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« aus dem Jahr 1914 weiterschreibt).

Anders auf dem Feld der politischen Ökonomie. Hier führt ausgerechnet der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nur wenige Jahre später bereits zur endgültigen Durchsetzung des Keynesianismus, auch wenn dies ganz und gar nicht gleichbedeutend damit ist, dass die Ideen seines Urhebers während des Krieges und zukünftig bruchlos und ohne Kompromissbildungen politisch umgesetzt werden. Angesichts der *subjektlosen Herrschaft* der hinter dem Rücken auch und selbst der Ökonomen ablaufenden Selbstverwertungsbewegung des Kapitals kann man offenbar nur immer wieder den Kürzeren ziehen; und so zeugen auch Keynes' eigene Worte aus seiner »Allgemeinen Theorie« (s.o.) davon, dass eine Kritik, welche die politischen Ökonomie nicht an ihrer Wurzel packt und jene zusammen mit dieser ausreißt, zwangsläufig in zahmer *Psychologisierung* ihre Grenze findet.

Die internationale Wirtschaftskonferenz zur Planung der Nachkriegs-Wirtschaftsordnung von Bretton Woods in New Hampshire, zu welcher der

amerikanische Präsident Roosevelt einen Monat nach der Landung der Alliierten Streitkräfte in der Normandie Anfang Juni 1944 einlädt, ist für Keynes vor diesem Hintergrund eine letzte Gelegenheit, die Ideen und Programme, die er seit 1919 entwickelt hat, um die Menschheit vor sich selbst zu retten, in die Praxis umzusetzen und ihnen politisches Leben einzuhauchen. Ausgehend von seiner bereits in den 1930er Jahren vertretenen Idee, mit Hilfe der Zentralbanken alle wirtschaftlichen Probleme der Zeit zu lösen, plädiert Keynes in Bretton Woods für einen internationalen Regulierungsapparat; was schließlich verabschiedet wird, sieht dagegen nach dem alten Goldstandard mit einem Auffangfond aus.

Der Ausgang der Konferenz lässt keinen Zweifel: kaum dass die Keynesianische Revolution die Weltwirtschaft in ihren Griff bekommt, sind die konterrevolutionären Kräfte bereits zur Stelle und drauf und dran ihr diese schon wieder zu entreißen. Sechs Monate vor der Krim-Konferenz von Jalta im Februar 1945 und weniger als ein Jahr vor der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 6. Mai 1945 hat sich ein mehr als angriffsbereiter Neoliberalismus also bereits in Position gebracht und will der Welt von morgen andere Mittel an die Hand geben, um, wenn es nach ihm geht, ein für alle Mal vom »Weg zur Knechtschaft« (F. A. von Hayek) abzukommen.

*

Ausgehend von der derart vor unseren Augen am Horizont erscheinenden *Zwischenkriegszeit* wird Pavlos Roufos uns entlang der sich verändernden Funktion der Zentralbanken in die zweite Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts und bis in unsere heutigen *Zeiten zwischen Kriegen* führen. Unsere Aufgabe wird es sein, mit seiner Vorgehensweise Tritt zu halten und dabei die immer noch anhaltende Geschichte der Psychoanalyse nicht aus dem Auge zu verlieren, die sich bis in diese Welt der ersten fünfundzwanzig Jahre des 21. Jahrhunderts erstreckt und die — inmitten von anderen Katastrophen — unsere Gegenwart bildet.

Frank Grohmann, 26. Februar 2024